

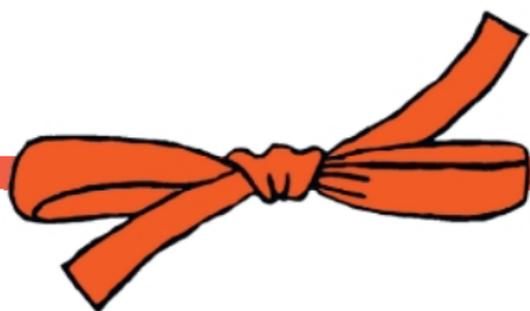
Christoph Hein
Schöne Bescherung

INSEL-BÜCHEREI



Christoph Hein
SCHÖNE BESCHERUNG

Mit Illustrationen von
Rotraut Susanne Berner



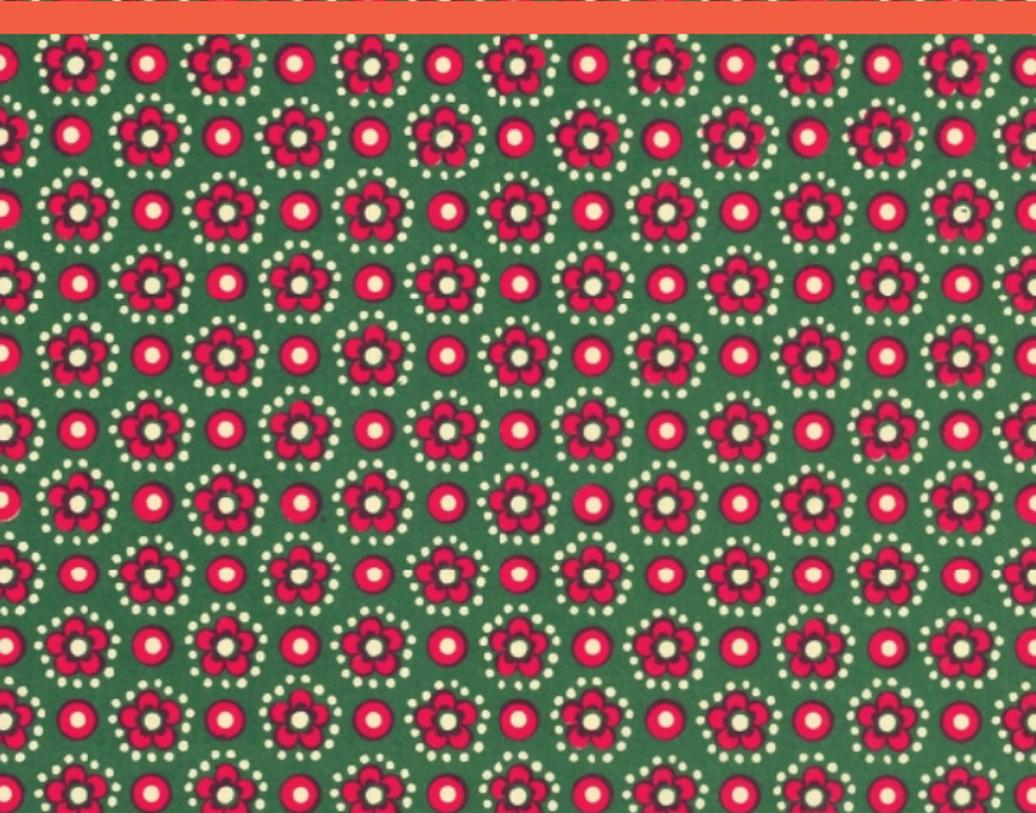
INSEL VERLAG

Insel-Bücherei Nr. 2536

© Insel Verlag Berlin 2024

SCHÖNE BESCHERUNG





Auch Weihnachten sprach Mutter nicht mit Vater.

Nach dem Kirchgang gab es in der Küche Würstchen mit Kartoffelsalat. Die Großeltern waren zu Besuch gekommen. Für vier Tage hatten sie Holzweidel verlassen und ihr Gut den Landarbeitern anvertraut, was sie nur einmal im Jahr machten. Es war der einzige Urlaub, den sich die Großeltern erlaubten, und jeden Tag, den Großvater bei uns war,

sprach er besorgt über das Gut und darüber, was dort in seiner Abwesenheit alles passieren könnte. Er verließ das Landgut, dessen Inspektor er war, ungerne, aber zu Weihnachten besuchten sie uns jedes Jahr. Sie wohnten im Zimmer von David und mir, wir zogen für vier Tage in die alte Mädchenkammer.

Nach dem Essen verabschiedeten sich die Eltern geheimnisvoll. Wir wussten, dass sie nun ins gute Zimmer gingen, um nochmals nach den Geschenken zu sehen und die Kerzen am Baum anzuzünden, während wir mit den Großeltern am Tisch



sitzen bleiben und Lieder singen, uns unterhalten oder ruhig sein, doch keinesfalls aufstehen und an der Tür lauschen sollten. Natürlich sangen wir nicht, auch Opa sang nicht, nur die Großmutter hielt mit heller, dünner Mädchenstimme ganz allein zwei Weihnachtslieder durch, worüber wir lachen mussten. Als sie uns fragte, was es zu lachen gäbe, sagte Dorle, wir lachten nur so, und ich sagte, wir lachen, weil wir uns auf die Bescherung freuen. Dann klingelte das Glöckchen auf dem Flur, wir rannten aus der Küche und stürmten ins gute Zimmer, ins Weihnachtszimmer.

Aufgeregt suchte jeder auf dem Gabentisch den Teil, auf dem die für ihn vorgesehenen Geschenke liegen mussten, und noch bevor er sich gründlicher mit den eigenen Geschenken befasste, wurde rasch kontrolliert, wie viel die anderen erhalten hatten. Vater rief uns zu sich. Wir mussten uns vor dem Weihnachtsbaum aufstellen, den er am Nachmittag allein geschmückt hatte, und ein Weihnachtslied singen. Zuerst hatten wir das Lied zu singen und dann den Bibeltext zu hören, da, wie Vater sagte, Weihnachten das Fest von Christi Geburt und das

Schenken nicht die Hauptsache sei. Wir Großen schauten unverwandt in die Kerzen, nur die drei Kleinen hielten es nicht aus und blickten sich während des Liedes und beim Bibeltext immer wieder zu dem langen Tisch mit den Geschenken um; Vater legte ihnen dann die Hand auf den Kopf und drehte ihn sanft zurück. Und erst nachdem wir uns alle ein gesegnetes Weihnachten gewünscht hatten, durften wir zu den Geschenken gehen und mit ihnen spielen.

Etwas später verließ Großmutter das Zimmer und kam mit einem Sack zurück, in dem ihre Ge-

schenke steckten. Wir mussten uns vor ihrem Stuhl aufstellen, und sie gab jedem von uns etwas, was sie selbst gemacht hatte, gestrickte Strümpfe, eine Mütze oder eine Hose. Und danach verteilten wir unsere Geschenke an die Eltern und Großeltern, die Zeichnungen oder die Topflappen und Holzsägearbeiten aus dem Werkunterricht.

Irgendwann sagte Vater, dass nun die Päckchen ausgepackt werden, die unter dem Weihnachtsbaum liegen, und jedes Kind konnte sich eins aussuchen. Das Auspacken dauerte sehr lange, denn wir durften



die Verschnürung nicht durchschneiden, sondern mussten jeden Knoten aufknüpfen und die Schnur ordentlich aufrollen. Die Päckchen mussten vorsichtig ausgewickelt werden, damit das Packpapier nicht riss, das sorgsam geglättet und zusammengefaltet wurde. Vater sammelte die Verpackung und die Schnüre, um sie wieder zu verwenden. »Das ist eine ganz vorzügliche Schnur, mit der kann man noch große Pakete verschicken«, sagte er nur, wenn wir ihn darum baten, ein besonders stark verknotetes Päckchen aufschneiden zu dürfen.

»Vorzüglich« war alles, was aufgehoben oder wei-

tergegeben werden sollte, das Packpapier und die Paketschnur ebenso wie die zu klein gewordenen Schuhe des Bruders oder die schon fadenscheinige Jacke, die zwei Flicker auf die Ellbogen bekam und vom nächsten Kind getragen werden musste.

War ein Päckchen geöffnet, wurde der Inhalt Stück für Stück herausgenommen und zuallererst nach Namensschildern gesucht. Wenn auf einem der in Weihnachtspapier eingepackten Geschenke ein Name stand, wurde es unausgewickelt über-

reicht, bei allen anderen Stücken bestimmten die Eltern, wer es erhielt. Die Lebensmittel kamen in die große Suppenterrine, die mitten auf dem Tisch stand. Vater schrieb alles auf, er notierte unter dem Namen der Absender den gesamten Inhalt und wer davon etwas bekommen hatte. Nach diesem Zettel wurde die Verteilung des nächsten Päckchens entschieden, vor allem aber wurde die Liste für den zweiten Weihnachtsfeiertag gebraucht, wenn die Familie Dankbriefe schreiben musste. Vater verlangte, dass sich jeder von uns für jedes Geschenk bedankte, und wir saßen einen ganzen Nachmittag am Tisch, schrieben lustlos die geforderten Danksagun-

gen und lieferten sie bei Vater ab, der sie durchsah und mit seiner Liste verglich.

Mutter saß mit uns am Tisch, während wir die Päckchen auspackten, sie sprach mit uns und ihren Eltern, aber nicht mit Vater.

Sie sprach schon Wochen und Monate nicht mehr mit ihm, anfangs hatte ich es gar nicht bemerkt. Am Familientisch war es mir nicht aufgefallen und meinen Geschwistern wohl auch nicht,



jedenfalls sagte keiner etwas darüber. Es war nicht so, dass Mutter schweigend am Tisch saß. Sie sprach mit uns, und wenn Vater etwas zu ihr sagte und eine Erwiderung unumgänglich war, antwortete sie ihm, aber dabei sah sie eins der Kinder an und äußerte sich sehr allgemein. »Ich denke, einer sollte morgen mal die Kartoffeln im Keller durchsehen«, sagte sie, oder sie erklärte: »Irgendjemand müsste mal die frisch gewaschenen Gardinen aufhängen.« Ich fand es eigenartig, wie Mutter sich ausdrückte, weil mir und allen anderen natürlich klar war, dass nur Vater gemeint sein konnte, aber ich dachte mir nichts weiter dabei. Doch Anfang Oktober fragte David meine Mutter, wann man in unserer Familie wieder normal miteinander umgehen würde und ob sie nicht endlich mit Vater reden wolle. Mutter sagte,

dass er sich um seinen eigenen Kram kümmern möge, und begann zu heulen. Ich erkundigte mich bei meinem älteren Bruder, ob Mutter tatsächlich nicht mit Vater rede, aber er erwiderte nur, ich solle keine Märchen erzählen.

Beim Abendessen belauerte ich meine Eltern,

um herauszufinden, ob sie sich wirklich nicht mehr miteinander unterhielten, doch sie redeten nur allgemein und sprachen sich nicht direkt an, und ich war mir nicht sicher. Fragen konnte ich sie nicht, das wäre unmöglich gewesen. Ich ahnte ohnehin, dass sie mir keine Antwort geben würden. Nur die Kleinen hätten sie fragen können, aber die hatten nichts bemerkt, und ich wollte ihnen nichts darüber sagen. So beobachtete ich sie weiter. Vater sprach Mutter ab und zu an, aber sie wich ihm aus und antwortete seltsam knapp und vage, ohne ihn dabei anzusehen. Wenn er überraschend in die Küche kam, wurde ihr Gesicht finster, und mit einer harten Bewegung stellte sie die Pfanne oder die

Schüssel, die sie in der Hand hatte, auf dem Tisch ab.

Das ungewöhnliche Verhalten meiner Eltern beunruhigte mich, ich hatte Angst, sie würden sich trennen.

In meiner Klasse gab es drei Kinder, einen Jungen und zwei Mädchen, die nur noch mit ihrer Mut-

ter zusammenlebten, da ihr Vater irgendwann bei ihnen zu Hause ausgezogen und die Ehe geschieden worden war. Vielleicht war es ein Zufall, aber alle drei hatten einen Tick. Einer musste sich immerzu irgendwo festhalten, um nicht zu stolpern. Wenn er durch die Klasse ging, strich er mit der Hand an den Bänken entlang, auf dem Schulhof fasste er stets nach dem den Hof umgrenzenden Zaun und beim Sportunterricht klammerte er sich so fest an die Geräte, dass es ihm unmöglich war, eine Übung auszuführen. Wenn er durch die Stadt lief, ging er

dicht an den Häuserwänden entlang, mit den Fingern einer Hand das Mauerwerk streifend. Wir nannten ihn den Mauersegler. Eines der beiden Mädchen sah einem nie ins Gesicht. Wenn man sie ansprach, sah sie an einem vorbei oder auf ihre Schuhe, und wenn die Lehrerin sie aufrief, stand sie auf und starrte während ihrer Antwort angestrengt an die Zimmerdecke. Das andere Mädchen zuckte unaufhörlich mit einem Mundwinkel. Es war nur